

Die orthodox-lutherischen Gespräche in Europa

Ein Überblick*

Die Voraussetzungen für ein Gespräch zwischen orthodoxen und lutherischen Kirchen, wie es seit dem Beginn der Kontakte zwischen der EKD und dem Patriarchat Moskau geführt wird, waren nicht gerade günstig. Was sollte es erbringen, wenn etwa Erzbischof Ilarion (Troickij, gest. 1929) jede Möglichkeit einer Rettung in den getrennten Kirchen kategorisch ausschloß und es für unangebracht hielt, überhaupt nur von Christentum außerhalb der orthodoxen Kirche zu sprechen,¹ oder wenn auf der anderen Seite Adolf v. Harnack von der östlich-orthodoxen Kirche schreiben konnte: „Diese Kirche ist als Gesamterscheinung nach außen lediglich eine Fortsetzung der griechischen Religionsgeschichte unter dem fremden Einfluß des Christentums.“²

Allein die Tatsache, daß seit 1959 in wachsender Zahl und Intensität orthodox-lutherische Gespräche geführt werden, läßt erkennen, welcher Fortschritt in den Beziehungen beider Kirchen gemacht werden konnte.

1. Die EKD im Gespräch mit der Russischen Orthodoxen Kirche

Das erste offizielle Gespräch „Tradition und Glaubensgerechtigkeit“³ fand am 26.-29. Oktober 1959 in Arnoldshain/Taunus statt. Von daher erhielten die theologischen Gespräche bei den russischen Partnern den Namen „Arnoldshain I ff.“, der dann von deutscher Seite übernommen wurde. Das erste Gespräch war — wie schon die Thematik zeigt — noch ganz von dem 1956 von Prof. Parijskij vorgelegten Fragenkatalog^{3a} geprägt. Für eine so kurze Begegnung war die Thematik zwar zu umfangreich, doch kam gerade in dieser Überfrachtung etwas zum Ausdruck, was die Grenze, aber auch die besondere Chance aller bisher geführten bilateralen Gespräche ausmacht: Die Einheit der Kirche ist zwar ein Fernziel, das der zwischenkirchliche Dialog nicht aus den Augen verlieren darf, will er nicht im Unverbindlichen stehen bleiben. Die Tatsache aber, daß das unmittelbare Ziel der Gespräche Information und Verständigung, nicht Einheit ist, wirkt sich für das Gespräch selbst zunächst einmal entkrampfend aus. Man muß den eigenen Standpunkt nicht um jeden Preis behaupten, man muß den Partner nicht auf Lehren und Lebensformen festlegen, wenn das Gespräch offen ist und Korrekturen des eigenen Standpunkts wie der Sicht des Gesprächspartners möglich erscheinen. Ein Vergleich mit dem anglikanisch-orthodoxen und altkatholisch-orthodoxen Dialog zeigt die größeren Schwierigkeiten eines „verbindlichen“ Dialogs — ungeachtet des Bewußtseins einer größeren Nähe der theologischen Standpunkte und der Frömmigkeitspraxis bei den Partnern dieser Gespräche.

Das zweite Gespräch, das vom 21.-25. Oktober 1963 in der Dreifaltigkeits-Sergij-Lavra in Zagorsk stattfand, beschränkte sich dagegen auf ein spezielles Thema, in dem es „Vom Wirken des Heiligen Geistes“ in Gottesdienst, Sakramenten und Synoden handelte. Die Verengung der freilich immer noch sehr weiten Thematik zeigt

* Dieser Text lag der Vorbereitungskommission des Lutherischen Weltbundes für den Dialog mit den orthodoxen Kirchen vor, die vom 4.-10. 4. 1980 in der Orthodoxen Akademie auf Kreta tagte.

den Fortschritt. Die Phase allerersten Abtastens ist bereits abgeschlossen. Das Gespräch berührt nicht mehr eine Fülle von Problemen, die bei einer so kurzen Begegnung nur flüchtig behandelt werden können, sondern es wendet sich einem Problemkreis zu, der kontroverse Fragen enthält, ohne daß die Thematik selbst kontroverstheologisch formuliert ist. Gleichzeitig fühlt man sich ermutigt zu einem auf längere Dauer angelegten Dialog.

So kommt dem zweiten Gespräch in der Reihe der Begegnungen zwischen der Evangelischen Kirche in Deutschland und dem Moskauer Patriarchat eine besondere Stellung zu. Hier begann ein gegenwärtig allerdings aufgegebenener Zweijahreszyklus. Hier begann man auch die Ergebnisse in von beiden Seiten unterschriebenen Resümees und Thesen zu formulieren. Dabei konnten auch überraschende Gemeinsamkeiten festgestellt werden, so in Hinblick auf das Ziel der Gespräche, das zunächst einmal darin gesehen wurde, die „weitere Diskussion zu erleichtern und damit einen Weg zu öffnen für eine leidenschaftslose, objektive Untersuchung der Streitfragen im Geiste christlicher Freiheit und des Gehorsams gegen die göttliche Offenbarung“.⁴ In den Thesen des dritten Gesprächs wurde dieses Ziel auch christologisch begründet: „Jesus Christus ist Grund und Haupt der Kirche. Sie ist in ihm eine Einheit, und Er ruft alle Seine Jünger zur Bezeugung und Verwirklichung dieser Einheit. Daher darf sich die Begegnung von Christen aus getrennten Kirchen nicht beschränken auf gesellschaftliche Kontakte oder auf die Bekundung persönlicher oder zeitbedingter Sympathie bzw. Antipathie (...). Die Begegnung muß immer bestimmt sein von dem Bemühen um die Einheit in Liebe und Wahrheit.“⁵

Dieses dritte Gespräch fand vom 3.-8. März 1967 im Kloster Höchst/Odenwald statt und behandelte das Thema „Versöhnung“. Wieder war die Wahl des Themas insofern geschickt, als es zwar die kontroversen Fragen von Rechtfertigung, Erlösung und christlichem Friedensengagement mit einbezog, aber keinen strittigen Topos aufnahm. Daß auch bei einer solchen eigentlich nicht kontroversen Themenstellung vieles offen blieb, wurde auch in den gemeinsam verabschiedeten Thesen festgehalten: „Über die Frage, ob die Versöhnung eine sitliche Veränderung der Welt unabhängig vom Glauben hervorruft, konnte keine gemeinsame Aussage gemacht werden.“⁶

Ein besonders hohes Maß an Übereinstimmung wurde im vierten Gespräch „Taufe — Neues Leben — Dienst“, das vom 12.-19. September 1969 in der Geistlichen Akademie Leningrad stattfand, erzielt. Dabei konnte mit dem erreichten Maß an Übereinstimmung keineswegs von vornherein gerechnet werden. Denn die Anerkennung der außerhalb der Orthodoxen Kirche gespendeten Taufe ist in der Orthodoxie örtlich und zeitlich verschieden gehandhabt und — wenn sie praktiziert wurde — verschieden interpretiert worden. In Leningrad aber war die Gültigkeit der Taufe in den am Gespräch beteiligten Kirchen nicht strittig; auch die Immersions-, Infusions- und Aspersionstaufe wurden zwar nicht als in gleicher Weise sachgemäß, ausdrücklich aber als grundsätzlich gleichberechtigt bezeichnet.

Auch das Gespräch über das Thema „Der auferstandene Christus und das Heil der Welt“, das vom 20.-28. Oktober 1971 im Berneuchener Haus, Kloster Kirchberg bei Horb am Neckar, geführt wurde, behandelte einen zwischen den am Gespräch beteiligten Kirchen im Prinzip unstrittigen Problemkreis. Während sich die Unterschiede in der Methode der Behandlung theologischer Fragen im Gespräch mit der Orthodoxen Kirche heute oft belastend auswirken, konnten sie bei diesem Gespräch

auch als Bereicherung empfunden werden. Das war besonders der Fall, als der Leningrader Theologe Prof. Erzpriester Liverij Voronov in seinem Referat „Das Dogma der Auferstehung in der Orthodoxie“ die religionsphilosophischen Entwürfe von Vladimir Solov'ev und im Westen weithin zu Unrecht unbekannter Theologen wie V.I.Nesmelov (gest. 1918), A.Tuberojskij (gest. 1918), M.M.Tareev (gest. 1934), Georgij Florovskij (gest. 11. 8. 1979) und V.N.Losskij (gest. 1958) referierte und dieses Referat in durchaus schöpferischer Weise mit einem eigenen Entwurf abschloß. Überraschend war die bisher so noch nicht entdeckte Übereinstimmung in Sprache und Topoi in östlicher und westlicher Osterhymnik, die Metropolit Nikodim von Leningrad und Novgorod und Fairy v. Lilienfeld herausarbeiteten, wie denn die praktischen Frömmigkeitsäußerungen seit „Arnoldshain IV“ stärker ins Blickfeld rückten.

Erst nachdem gegenseitige Kenntnis und gegenseitiges Vertrauen auch aufgrund der persönlichen Kontakte zwischen den personell ganz bewußt möglichst kontinuierlich bleibenden Delegationen zu einem Höchstmaß herangereift waren, wagte man für das 6. Gespräch, das vom 26.-29. November 1973 in der Dreifaltigkeits-Sergij-Lavra in Zagorsk stattfand, das Thema Eucharistie zu wählen. Die Wahl des Themas „Die Eucharistie“ wurde weniger deswegen als Wagnis empfunden, weil die Gegensätze in dieser Frage nun in jedem Fall weitaus größer wären als in anderen Fragen — wohl mindestens für die *lutherische* Theologie kann das eigentlich nicht gelten —, wohl aber weil der Dissensus hier am schmerzlichsten empfunden wird.

Auch das Gespräch über die Eucharistie führte zu manchen erstaunlichen Ergebnissen. So konnten auch wesentliche gemeinsame Aussagen über die in der Eucharistie verwendeten Elemente gemacht werden: „Das Neue Testament zeigt uns, daß die Elemente Brot und Wein in der Eucharistie mit Leib und Blut untrennbar verbunden werden. Um das Wesen dieses Geheimnisses auszusagen, verwendet die orthodoxe Theologie die Termini ‚Umwandlung‘, ‚Umschaffung‘, ‚Transsubstantiation‘, die lutherische die Umschreibung, daß ‚in, mit und unter‘ Brot und Wein Leib und Blut gegeben werden.“⁷ Angesichts der in der Orthodoxen Kirche an sich nicht ursprünglichen, z.T. sogar heftig umstrittenen Festlegung auf die Transsubstantiation, die über die scholastisch geprägte Confessio Orthodoxa des Petr Mogila (1596-1646) Eingang in die orthodoxe Theologie gefunden hat, läßt diese Aussage eine erstaunliche Bereitschaft zur Konvergenz auch auf orthodoxer Seite erkennen. Die Transsubstantiation wird so interpretiert, daß die Wandlung die Kreatürlichkeit der Gaben nicht aufhebt, anders könnte sie nicht auch als untrennbare Verbindung beschrieben werden. Auf der anderen Seite schließt das Reden von einer untrennbaren Verbindung jenen leichtfertigen Umgang mit den Abendmahlsgaben aus, wie man ihn auf evangelischer Seite noch immer beobachten kann. Zwar wird hier keine Gleichberechtigung der verschiedenen Termini behauptet, wohl aber die wesentlich gleiche Intention der orthodoxen und lutherischen Aussagen anerkannt. Die evangelischen Partner haben hier in ihrer Tradition zwar durchaus vorhandene, aber z.T. verschüttete Möglichkeiten freigelegt und die Bindung der Realpräsenz Christi im Abendmahl, wohl lutherischer Tradition, nicht aber neueren protestantischen Trends entsprechend, an die *Elemente* bezeugt.

Nicht nur an dieser Stelle wurde deutlich, daß die gemeinsame Besinnung auf ein kontroverses Thema zur Besinnung auf Traditionen führen kann, die in der eigenen Kirche zwar vorhanden, aber in den Hintergrund gedrängt sind. Dies ist der Fall,

wenn in diesem Gespräch gegenüber individualistischer Verengung, für die es in beiden Kirchen zahlreiche Beispiele gibt, von beiden Seiten ein ekklesiales Verständnis der Eucharistie betont wurde; wenn die Eucharistie gemeinsam als „Mitte des christlichen Lebens“ bezeichnet wurde, was sie im Protestantismus nun einmal in der Regel faktisch nicht ist; oder wenn die „Kommunion aller Feiernden“ als „das Wesentliche des Sakraments“ bezeichnet wurde, obwohl sie in der Orthodoxen Kirche eher die Ausnahme als die Regel darstellt. Hier zeigt sich einmal deutlich, wo die kirchliche Praxis die gewonnenen Erkenntnisse einholen müßte. Ein Ansatz zur Überwindung traditioneller Gegensätze im Rückgang auf die gemeinsame Tradition wurde auch für die Frage der Konsekration durch Einsetzungsworte oder Epiklese erkennbar: „Wir glauben, daß die Gegenwart Christi immer im Heiligen Geist widerfährt und daß die im Abendmahlsdienst dargebrachten Elemente Brot und Wein kraft der Einsetzung Christi durch das Werk des Heiligen Geistes Eucharistie des Leibes und Blutes Christi werden.“ Indem die These im folgenden ausdrücklichen Bezug auf Irenäus von Lyon (adv. haer. IV 18,5) nahm, berief sie sich ausdrücklich auf ein in der Konkordienformel (SD VII 14) wiedergegebenes Väterzitat, das sie aber weniger partiell nutzte, als es die Konkordienformel getan hatte.⁸

Gegenüber den Gesprächen „Arnoldshain“ IV-VI bedeutete das 7. Gespräch „Das Opfer Christi und das Opfer der Christen“ vom 4.-10. Juni 1976 fraglos einen Rückschritt. Offenbar hatte „Arnoldshain“ VI die möglichen Gemeinsamkeiten in den Aussagen über die Eucharistie — und um sie ging es auch in dem Gespräch — auch in bezug auf den Opfercharakter des Abendmahls zunächst einmal erschöpft. So konnten zwar auch neue gemeinsame Erkenntnisse gewonnen werden. Aber der Aufbruch in eine Neuentdeckung der gemeinsamen Überlieferung und Hoffnung hat sich erst in dem bisher letzten Gespräch, das vom 10.-13. 10. 1979 im Geistlichen Seminar Odessa über das Thema „Die Hoffnung auf die Zukunft der Menschheit unter der Verheißung Gottes“ geführt wurde, fortsetzen können. Die erzielte Einmütigkeit gipfelt in der Aussage: „Über rechte und falsche Verehrung der Heiligen haben wir noch nicht gesprochen, aber wir sind uns gewiß, daß die Fürbitte der Heiligen für das ganze Gottesvolk durch die Grenze des Todes nicht aufgehoben ist und daß in der Kirche das Gedenken der Heiligen nicht schwinden darf, zur Ehre des dreieinigen Gottes, der sie uns als Zeichen der Erfüllung seiner Verheißungen gegeben hat.“⁹

2. Die Gespräche zwischen der EKD und dem Ökumenischen Patriarchat

In vielem andersartig gestalteten sich die Gespräche zwischen der Evangelischen Kirche in Deutschland und dem Ökumenischen Patriarchat Konstantinopel.¹⁰ Diese Gespräche sind auf der einen Seite von weitaus größeren Spannungen gekennzeichnet als die mit dem Patriarchat Moskau. Aber auf der anderen Seite konnte es hier gelegentlich zu einem Maß an Übereinstimmung kommen, wie das im Gespräch mit dem Moskauer Patriarchat selten ähnlich erreicht wurde.

Sowohl Konsens als auch Dissens wurden beim Gespräch zwischen der Evangelischen Kirche in Deutschland und dem Ökumenischen Patriarchat Konstantinopel — im Unterschied zu den Gepflogenheiten aller anderen bilateralen Dialoge — niemals in gemeinsamen Thesen und erst in neuerer Zeit in einem Resümee festgehalten. In diesem grundsätzlichen Verzicht auf gemeinsame Thesen zeigte sich die Ten-

denz des Ökumenischen Patriarchats, den Stellenwert der 1966 von Patriarch Athenagoras I. spontan als „Dialog des Glaubens und der Liebe“ bezeichneten Kontakte nicht zu hoch anzusetzen. Das Wort „Dialog“ sollte einem verbindlichen Gespräch auf Weltebene in einer späteren Phase vorbehalten bleiben. Darauf hätten sich beide Seiten eigentlich leicht einigen können. Da im Verlauf des Gesprächs das Wort „Dialog“ aber niemals ausdrücklich definiert wurde, erwuchsen aus der ursprünglichen Verwendung und späteren Ablehnung dieses Wortes Mißverständnisse und Schwierigkeiten, die die Gespräche zwischen dem Ökumenischen Patriarchat und der EKD zwar nicht durchweg, aber immer wieder einmal neu belasteten. Eine weitere Schwierigkeit bestand darin, daß die Frage ungeklärt blieb, mit welchem Gegenüber die jeweiligen Partner zu sprechen hatten. Obwohl das Ökumenische Patriarchat z. T. ausgezeichnete Theologen zu den Gesprächen mit der EKD entsandte, schien es doch zuweilen so, als sollten die Kontakte auf das Niveau eines Gesprächs zwischen der EKD und der Griechisch-Orthodoxen Metropole herabgestuft werden. So verstand man — zweifellos nicht ganz richtig — z. B. die Tatsache, daß lediglich die erste Begegnung in Konstantinopel/Istanbul selbst, alle weiteren Begegnungen auf westeuropäischem Boden stattfanden. Auf der anderen Seite nahm man im Ökumenischen Patriarchat eher als in Moskau Anstoß an der Tatsache, daß der Hintergrund der im wesentlichen lutherischen Delegation von einem Bund von z. T. auch unierten und reformierten Kirchen gebildet wird und die evangelische Seite ihre konfessionelle Verankerung den orthodoxen Partnern nicht immer hinreichend klarmachen konnte.

Angesichts des Fehlens von gemeinsamen Thesen sind die Ergebnisse dieses Dialogs schwerer abzulesen als beim Gespräch zwischen EKD und Moskauer Patriarchat, nicht nur weil das Fehlen von solchen Thesen selbst die Ablesbarkeit der Ergebnisse erschwert, sondern auch weil ja bereits das Gespräch selbst mitgeprägt wird durch die Notwendigkeit zu prägnanten Formulierungen von Konsens und Dissens.

Fragt man nach Ergebnissen, so muß das erste Gespräch, das vom 16. bis 19. März 1969 in Konstantinopel/Istanbul unter dem Thema „Dialog des Glaubens und der Liebe“ stattfand, von vornherein ausscheiden, da zu diesem Gespräch allein die deutsche Seite Referate erarbeitet hatte.

Den Charakter eines ersten Informationsgesprächs hatte statt dessen die zweite Begegnung „Christus — Das Heil der Welt“ vom 4. bis 8. Oktober 1971 in Arnoldsheim. In den neutestamentlichen Referaten waren hier die Fronten eigenartig vertauscht. Während von deutscher Seite ein nahezu einseitig von der reformatorischen Fragestellung geprägtes Bild gezeichnet wurde, wies das Korreferat des griechischen Partners (Metropolit Jakovos) auf die von der historisch-kritischen Schule herausgearbeitete Vielfalt der neutestamentlichen Aussagen vom Heil. Traditionell geprägt waren dagegen der an die evangelischen Partner gerichtete Vorwurf einer einseitig juristischen Auffassung vom Heil und die dagegen gesetzte Betonung des Lebenszusammenhangs, speziell der eucharistischen Dimension alles christlichen Redens vom Heil.

Der Tatsache, daß unterschiedliche Akzentuierungen in der Lehre vom Heil der Welt und vom Heil des Menschen in einem unterschiedlichen anthropologischen Ansatz wurzeln, trug das Thema der dritten Begegnung vom 2.-5. 10. 1973 in Chamblé (Schweiz) Rechnung: „Das Bild des Menschen in Orthodoxie und Protestantismus.“ Der alttestamentliche Vortrag trug wie selten sonst ein exegetisches Referat

bei den Gesprächen der EKD mit einer Orthodoxen Kirche dazu bei, Verständnis für die im Westen intensivere historisch-kritische Arbeit zu wecken. Dagegen fehlte ein Referat, das dazu verholfen hätte, die Anthropologie der lutherischen Reformation für den orthodoxen Partner verständlich zu machen, sie gleichzeitig orthodoxen Anfragen auszusetzen und so zu einer Klärung zwischen patristischem Erbe und reformatorischem Neuansatz beizutragen. Der Feststellung von evangelisch-lutherischer Seite, daß sich orthodoxe und lutherische Tradition in der Ablehnung des meritum-Gedankens und der Lehre vom donum superadditum einig wußten, wurde auf orthodoxer Seite zwar nicht widersprochen. Die Schlußfolgerung aus dieser fundamentalen Gemeinsamkeit zu ziehen aber muß einem künftigen Gespräch vorbehalten bleiben.

Das 4. Gespräch über „Die Anrufung des Heiligen Geistes im Abendmahl“ vom 6.-9. 10. 1975 in der Evangelischen Sozialakademie Friedewald war erschwert durch atmosphärische Probleme, die außerhalb der Thematik lagen. Ungeachtet dieser Probleme brachte die Begegnung ein überraschendes Maß an Übereinstimmung in Hinblick auf den eschatologischen Aspekt der Eucharistie, bei dessen Wiederentdeckung die westliche historisch-kritische Exegese und neuere Tendenzen in der orthodoxen Theologie konvergieren. An dieser Stelle begann dann auch etwas, was neben der Aufarbeitung klassischer Kontroversen häufiger Raum im Dialog mit der Orthodoxen Kirche haben sollte: das gemeinsame Nachdenken über eine Frage, bei dem beide Seiten Neuland entdecken und Vergessenes gemeinsam wiederfinden.

Das 5. und bisher letzte Gespräch vom 20.-24. 2. 1978 in der Griechisch-Orthodoxen Metropolie Bonn über das Thema „Eucharistie und Priesteramt“ endete zum ersten Mal mit einem Kommuniké, in dem es u. a. heißt: „Angesichts der Schwierigkeiten, die für beide Kirchen aus einer jahrhundertelangen Trennung erwachsen, wurde mit Dankbarkeit festgestellt, daß bei der Aussprache über die Vergegenwärtigung des einmaligen Opfers Christi in der Eucharistie und die Teilhabe des ordinierten Amtes am dreifachen Amt Jesu Christi annähernde Auffassungen vertreten wurden.“¹¹ Diese fundamentale Einigung bietet günstige Voraussetzungen für ein Gespräch über die Amtsfrage, das damit freilich erst beginnen kann.

3. Das Gespräch zwischen der EKD und der Rumänischen Orthodoxen Kirche

Einen besonderen Charakter hat das seit langem vorbereitete, aber erst mit der Begegnung vom 19.-23. 11. 1979 im Tagungszentrum Hessenkopf bei Goslar in Gang gekommene Gespräch mit der Rumänischen Orthodoxen Kirche¹². Der besondere Charakter dieses Gesprächs liegt in folgendem:

1) Im Umfeld der rumänischen Orthodoxie leben lutherische und reformierte Christen, mit denen auf örtlicher Ebene bereits seit längerem der theologische Gedankenaustausch geführt wird.

2) Die Rumänische Orthodoxe Kirche versteht sich von ihrem sprachlichen und kulturellen Hintergrund her als Brücke zwischen östlicher und westlicher Christenheit.

3) Der Delegation der EKD gehörte — anders als bei den anderen theologischen Gesprächen — auch ein Vertreter aus reformierter Tradition an.

4) Vertreter aus den in Rumänien lebenden lutherischen und reformierten Kirchen nahmen am Gespräch als Beobachter teil.

Dadurch, daß aufgrund der bisher geführten Dialoge auf beiden Seiten eine größere Kenntnis des Partners vorausgesetzt werden konnte, kam es bei dieser ersten Begegnung bereits zu einem intensiveren theologischen Gedankenaustausch über das Thema „Die Heilige Schrift, die Tradition und das Bekenntnis“. Folgendes Zitat aus dem Communiqué läßt das erstaunliche Maß an Übereinstimmung erkennen, das auf dieser ersten Begegnung gewonnen werden konnte: „Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments, deren Neues Testament der schriftliche Niederschlag der apostolischen Botschaft ist, wird in unseren beiden Kirchen hochgehalten und bestimmt den Gottesdienst der orthodoxen wie der evangelischen Kirche. Sie hat ihren Platz in der Kirche, nicht neben ihr, das prägt auch den Umgang der Christen mit der Bibel. In der Kirche gibt es neben der normativen apostolischen Tradition auch eine verbindliche explikative kirchliche Tradition. Kirchliche Traditionen wie die Bekenntnisschriften des 16./17. Jahrhunderts sind verbindlich, weil und soweit sie die apostolische Tradition im Zusammenhang der besonderen Probleme und Gefährdungen ihrer Zeit zur Geltung bringen.“¹³

Die Tatsache, daß das zunächst nur langsam in Gang gekommene Gespräch zwischen EKD und Rumänischer Orthodoxer Kirche bereits 1980 fortgesetzt werden soll, zeigt den Grad der Ermunterung, den dieses erste Gespräch gebracht hat.

4. Die Gespräche zwischen dem Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR und dem Moskauer Patriarchat

Seit dem Jahre 1974 führt die Russische Orthodoxe Kirche Gespräche mit dem Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR, die analog zu den Gesprächen „Arnoldshain I ff.“ nach dem Ort der ersten Begegnung als „Zagorsk I ff.“¹⁴ bezeichnet werden. Der Weg zu diesen Gesprächen war durch die Gründung des DDR-Kirchenbundes geöffnet worden.

Von Anfang an war besonders die deutsche Seite darum bemüht, den eigenständigen Charakter dieser Gespräche zu unterstreichen und eine Doublette zu den Arnoldshainer Gesprächen der EKD zu vermeiden. Darum wurde eine Methode gewählt, die nicht so stark wie die „Arnoldshain“-Gespräche von den traditionellen Kontroverspunkten ausging, sondern von der aktuellen Verkündigung des Evangeliums. Diese Methode führte dazu, daß das erste Gespräch vom 8.-11. 7. 1974 in Zagorsk weniger vorbereitenden Charakter hatte als die jeweiligen ersten Gespräche in anderen Dialogrunden (mit Ausnahme der Gespräche Rumänisches Patriarchat und EKD). Über das Hauptthema der ersten Begegnung, die Verkündigung des Wortes Gottes, kann gesprochen werden, ohne daß sämtliche Kontroverspunkte vorher abgetastet werden. Im Gegenteil erhofft man, von diesem mehr aktuellen Ansatz her die strittigen Punkte aus einem neuen Blickwinkel anzugehen und so Lösungen zuzuführen. Auf die Dauer — so scheint es — wird sich aber der DDR-Kirchenbund in seinen Gesprächen mit der Russischen Orthodoxen Kirche auch der unmittelbaren Einbeziehung der traditionellen Kontroversen nicht entziehen können. Die Tatsache, daß gelegentlich das erste Gespräch als in den weiteren Gesprächen nicht wieder erreichter Höhepunkt bezeichnet wird, scheint jedenfalls darauf hinzudeuten. Zunächst jedenfalls konnten nicht zuletzt aufgrund der neu gewählten Methode

Scheingegensätze geklärt werden, die selten ausgesprochen, aber ständig mitgeschleppt werden. Angesichts dessen, daß die Orthodoxe Kirche weithin ausschließlich als Kirche des sakramentalen Kults, die evangelische als die des Wortes gesehen wird und sich z.T. auch selbst so darstellt, verdient die folgende Übereinkunft Beachtung: Beide Kirchen nehmen den Auftrag des Herrn zur Verkündigung des Evangeliums wahr und sind davon überzeugt, daß sich „in der Verkündigung des Wortes Gottes und in den Mysterien der Heiligen Kirche das gnadenhafte Wirken des Hl. Geistes“ zeigt, und daß dieser Geist Gottes „in Erfüllung der untrüglichen Verheißung des Sohnes Gottes ... die Kirche und ihre Glieder ‚in alle Wahrheit führt‘ (Joh 16,13)“.¹⁵

Das zweite Gespräch, das unter dem Thema „Das Reich Gottes als gegenwärtige und zukünftige Wirklichkeit“ vom 12.-16. 9. 1976 in Erfurt stattfand, ließ Einmütigkeit darin erkennen, daß das Reich Gottes weder mit der Kirche noch mit der Welt identisch ist, daß die Kirche der Verwirklichung des Reiches Gottes dient und sein Nahen in ihr erfahren wird, daß dieses Reich aber auch zur Verwirklichung von Gerechtigkeit in der Welt aufruft. Die Beziehung von Kirche und Reich Gottes wurde dabei als wichtiges ökumenisches Thema bezeichnet.

Das dritte und vorläufig letzte Gespräch vom 1.-4. 10. 1978 setzte das zweite Gespräch organisch fort mit dem Thema: „Das heiligende Wirken der Gnade in der Kirche und durch die Kirche“ — ein Thema, das auch an traditionelle Kontroverspunkte heranführte: Ekklesiologie, Lehre vom Amt und den Sakramenten. Besonders wichtig für die orthodox-lutherische Verständigung war die Aussage, daß auch der Glaube durch das Wirken der Gnade empfangen wird.

Im Jahre 1979 wurden auch Gespräche zwischen dem DDR-Kirchenbund und der Bulgarischen Orthodoxen Kirche aufgenommen.

Der Verf. konnte Material zu diesen Gesprächen aber bisher noch nicht erhalten.

5. Die Gespräche zwischen der Russischen Orthodoxen Kirche und der Evangelisch-Lutherischen Kirche Finnlands

Die Gespräche zwischen der Evangelisch-Lutherischen Kirche Finnlands und der Russischen Orthodoxen Kirche¹⁶ haben, obwohl sie sich über einen kürzeren Zeitraum erstrecken als andere orthodox-lutherische Kontakte zu einem größeren Maß an Annäherung geführt als alle anderen Gespräche. Patriarch Pimen hat dem in einem Vortrag zur 60-Jahrfeier der Wiedererrichtung des Moskauer Patriarchats am 26. 5. 1978 Ausdruck verliehen: „Besonders warme und enge Beziehungen bildeten sich bei uns mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche Finnlands heraus, was durch die besondere uns so nahestehende ‚Orthodoxalität‘ (ortodoksal’nost’) der Kirche Finnlands bedingt ist.“¹⁷

Unter „Orthodoxalität“ hat der Patriarch offenbar die konservative Ausrichtung des finnischen Luthertums verstanden, die besonders deutliche Bindung an das lutherische und damit auch an das altkirchliche Bekenntnis.

Daß diese größere „Orthodoxalität“ (ortodoksal’nost’), die nicht umsonst von der Orthodoxie (pravoslavie) begrifflich unterschieden wird, auch gelegentliche Schwierigkeiten bereiten kann, zeigt z.B. die im 2. Gespräch getroffene Feststellung: „Lutherischer Auffassung entsprechend sind die Worte der Einsetzung der Eucharistie schöpferische Worte, die in sich selbst hinreichend sind dafür, daß die

Realpräsenz Christi in der Eucharistie hervortritt.“¹⁸ Ein weitreichender ökumenischer Konsens hat über diese der orthodoxen und altkirchlichen Tradition fremde Fixierung auf die Stiftungsworte hinausgeführt. Die „Orthodoxalität“ der finnischen lutherischen Kirche hemmt an dieser Stelle das Einstimmen in den gefundenen Konsens. Insgesamt aber führte diese Grundhaltung zu einem Maß an Gemeinsamkeit, das über das in anderen Gesprächen gefundene hinausgeht.

Schon das 1. Gespräch, das vom 19.-22. 3. 1970 im Studienzentrum Sinappi bei Turku stattfand, wagten die beiden Delegationen über das in allen Gesprächen zentrale Thema „Eucharistie“ zu führen. Einmütigkeit erzielt wurde in bezug auf den ekklesialen Charakter der Eucharistie, in bezug auf die Ablehnung der Interkommunion als Mittel zur Einheit, in bezug auf die „wesenhafte Gegenwart des Gottmenschen Christus,“¹⁹ im Abendmahl, in bezug auf die Vereinigung des Christen mit Christus durch das Wirken des Hl. Geistes in der Eucharistie und in der grundsätzlichen Anerkennung des Opfercharakters der Eucharistie.

Den Geist der inneren Annäherung aber läßt besser noch die erste These zur Eucharistie erkennen: „Eucharistie ist das Mysterium,“²⁰ vor dessen göttlicher Wesenheit die raffinierteste Theologie in ehrfurchtsvollem Erbeben verstummt und das durch den Glauben unter Mitwirkung des Hl. Geistes aufgenommen wird.“²¹ Die gemeinsame Sicht der Eucharistie als Mysterium tremendum läßt verbleibende Unterschiede leichter ertragen. Umgekehrt läßt sich auch sonst beobachten, daß russisch-orthodoxer Widerspruch dort besonders heftig wird, wo diese Übereinstimmung nicht besteht. Angesichts solcher Grundübereinstimmung konnten es beide Seiten auch wagen, „in der Auffassung des Opfercharakters erhebliche Unterschiede“²² zu konstatieren, ohne die Gespräche durch solche Offenheit zu gefährden.

Das 2. Gespräch vom 12.-16. 12. 1971 in der Dreifaltigkeits-Sergij-Lavra in Zagorsk setzte die erste Begegnung auch thematisch fort, wie überhaupt das konsequente Weiterspinnen einmal aufgenommener Fäden — selbst da, wo keine Einigung erzielt werden konnte — ein wesentliches Charakteristikum der finnisch-russischen Gespräche ist. Ausdrücklich nimmt das von beiden Seiten verabschiedete Resümee Bezug auf die nach der ersten Begegnung verbliebenen Kontroverspunkte: die Unterschiede im Verständnis der „wesentlichen“ Gegenwart Christi und im Opferverständnis. Das Maß der im Gesprächsverlauf gewonnenen Übereinstimmung steht in einem sehr bemerkenswerten Verhältnis zu der Offenheit, mit der ein Dissens zunächst festgestellt wurde. Gemeinsam unterstrichen beide Seiten — ein lutherisches Anliegen aufnehmend — die Einmaligkeit des Kreuzesopfers Christi: „Die Eucharistie ist keine Wiederholung von Golgatha, sondern Ausdruck und Aktualisierung seines heilsamen Wesens und seiner rettenden Wirkung im Leben der Kirche und eines jeden Christen.“²³

Die schon im ersten Gespräch gefundene grundsätzliche Übereinstimmung über den Opfercharakter des hl. Abendmahls wurde in Aufnahme eines orthodoxen Anliegens nun folgendermaßen ausgedrückt: „Christus, der Sich auf Golgatha zum Opfer dargebracht hat, bringt Sich auch in der Eucharistie dar durch Vermittlung der Kirche.“²⁴ Ohne eine hier fehlende Präzisierung wird dieser Satz indessen möglicherweise nur mit Mühe von anderen lutherischen Kirchen rezipiert werden können. Dagegen läßt die lakonische Feststellung „Die Lutheraner gebrauchen die Elemente des Sakraments außerhalb des Gottesdienstes nicht“²⁵ nicht erkennen, welches Maß an Neubesinnung die Frage der russischen Gesprächspartner nach dem Umgang mit

den eucharistischen Elementen in der finnischen Kirche ausgelöst hat.

Die raschen Fortschritte bei den ersten beiden Gesprächen gaben den am Dialog beteiligten Kirchen den Mut, bereits das 3. Gespräch teilweise der Frage des Amtes zu widmen, deren Behandlung, im orthodox-lutherischen Dialog als besonders schwierig geltend, sonst in der Regel länger hinausgezögert wird. Zentrale Anliegen beider Seiten wurden bei dem Gespräch, das vom 23.-28. 5. 1974 in Järvenpää/Finnland stattfand, aufgenommen. Im Unterschied zu früheren Aussagen einer an lateinischer Scholastik orientierten orthodoxen Theologie konnte die Delegation der finnischen lutherischen Kirche mit den orthodoxen Gesprächspartnern Einigung darüber erzielen, daß das Priesteramt der Kirche „nicht als Fortsetzung des alttestamentlichen Priestertums angesehen werden“²⁶ kann. Demgegenüber vertraten die lutherischen Gesprächspartner eine nicht aus dem allgemeinen Priestertum heraus entwickelte Amtslehre. Während einerseits die Verengung der nota „apostolisch“ auf die Amtssukzession gemeinsam vermieden wurde, wurde andererseits die Lehre von der apostolischen Sukzession als „von der ungeteilten Kirche bewahrt“²⁷ bezeichnet. Sie schließe „sowohl die Ungebrochenheit der rechten apostolischen Lehre als auch die Sukzession der Weihe“²⁸ ein. Angesichts dieser weitreichenden Übereinstimmung wundert es nicht, daß in den allgemeinen Aussagen über „die christliche Lehre von der Erlösung“, bei der die Rechtfertigungslehre nur implizit mit angesprochen wurde, ein Höchstmaß von Übereinstimmung erzielt werden konnte. Die Thesen zu „Glaube und Heiligung“, die im Gesamtaufriß die Stelle einnehmen, an der im Rahmen einer rein lutherischen Thesenreihe von der Rechtfertigung die Rede wäre, können als beachtlicher Versuch gewertet werden, lutherische Anliegen in eine dem östlichen Denken stärker entsprechende Form umzugießen, ohne dabei Wesentliches preiszugeben.

Wieder in konsequenter Aufnahme der Anliegen des vorangegangenen Gesprächs stand die während der 3. Begegnung schon teilweise angesprochene Erlösungslehre im Mittelpunkt des 4. Gesprächs, das vom 12.-15. 4. 1977 in Kiew geführt wurde. Es führte u. a. zu der für beide Seiten überraschenden Feststellung: „Bis jetzt war die Meinung verbreitet, orthodoxe und lutherische Lehre würden beträchtlich divergieren. Im Gesprächsverlauf wurde indessen deutlich, daß die beiden wichtigsten Aspekte der Erlösung, die der Erörterung unterlagen, Rechtfertigung und Vergöttlichung, eine feste neutestamentliche Grundlage haben und in bezug auf beides eine breite Übereinstimmung der Ansichten Raum hat.“²⁹ Während das Anliegen der lutherischen Formel *simul iustus et peccator* inhaltlich in der Aussage, auch nach der Taufe bleibe der Christ dennoch auch der alte Mensch, auch von orthodoxer Seite aufgenommen wurde, konnte für den Begriff Vergöttlichung eine den lutherischen Gesprächspartnern annehmbare Interpretation gegeben werden: Vergöttlichung wurde als „Gemeinschaft (*priobscenie*) am göttlichen Leben“³⁰ bezeichnet. Die in der Darlegung der Lehre von Rechtfertigung und Vergöttlichung eingeflochtenen gemeinsamen Aussagen zum hl. Abendmahl legen folgende Vermutung nahe: Für diesen Dialog hat es sich offenbar bewährt, daß bereits ein weitgehender Konsens über die Eucharistie erzielt wurde, bevor die Erlösungslehre in einem eigenen Gespräch behandelt wurde. Insbesondere dem orthodoxen Partner scheint es wichtig, von Rechtfertigung und Vergöttlichung im Kontext des sakramentalen Lebens der Kirche zu handeln, das die gemeinsame Basis der altkirchlichen Trinitätslehre und Christologie impliziert. Bemerkenswert war bei diesem 4. Gespräch auch die ge-

meinsame Begründung der Kindertaufe mit dem stellvertretenden Glauben der Eltern und Paten (also nicht zuerst mit dem Kinderglauben) und die für die Anthropologie wesentliche gemeinsame Aussage: „Die Gnade vergewaltigt niemals den persönlichen Willen des Menschen, sondern wirkt durch ihn und zusammen mit ihm. Jeder Mensch hat die Möglichkeit, unter dem Beistand des Heiligen Geistes den Willen Gottes anzunehmen oder ihm Widerstand zu leisten.“³¹ Damit haben die lutherischen Partner zweifellos Anliegen des orthodoxen Synergismus aufgenommen.

6. Allgemeine Überlegungen

In den mit dem Moskauer Patriarchat geführten Gesprächen spielten sozialetische Fragen stets eine wesentliche Rolle. In den Gesprächen mit der EKD war solchen Themen jeweils ein Referat von beiden Seiten gewidmet. In den Gesprächen mit dem Bund Evangelischer Kirchen in der DDR und mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche Finnlands nahmen sozialetische Fragen einen noch breiteren Raum ein. Die unterschiedliche geschichtliche Situation beider Seiten erschwert es den evangelischen Gesprächspartnern (das gilt auch für die Delegation der DDR-Kirchen), ein orthodoxes ganzheitliches Verständnis vom Heil stets sauber von politischen Pflichtübungen zu unterscheiden. Erinnern einzelne Ausführungen der russischen Gesprächspartner inhaltlich und terminologisch zuweilen an die Grundlinien sowjetischer Außenpolitik, so wäre es andererseits verfehlt, den Hintergrund auf richtiger Friedenssehnsucht in einem Volk zu übersehen, das mehr Verluste im Zweiten Weltkrieg erlitten hat als alle anderen, und ein universales, wenn man will universalistisches Verständnis vom Heil zu verkennen, für das es schon frühere Ansätze in der orthodoxen Theologie gibt. Die Arbeit an sozialetischen Fragen geschieht darüber hinaus auf einem Gebiet, auf dem neben den Reichtümern der Tradition auch deren Lasten fehlen, auf dem darum auch wirklich *gemeinsam* gefragt werden kann. Insofern sind die sozialetischen Fragen im bilateralen Dialog von großer Wichtigkeit. Die Grundentscheidungen zwischen Orthodoxie und Luthertum sind indessen aufs engste verbunden mit der Aufbereitung der traditionellen Kontroversen. Da der sozialetische Aspekt überdies in den Gesprächen mit dem Ökumenischen Patriarchat nur eine sehr untergeordnete Rolle spielt, sollte dieser Themenbereich den bilateralen Gesprächen vorbehalten bleiben.

Probleme für die Gespräche der EKD und des DDR-Kirchenbundes mit der Orthodoxie erwachsen auch daraus, daß die evangelischen Gesprächsteilnehmer außer im Gespräch mit der Rumänischen Orthodoxen Kirche zwar sämtlich der lutherischen Tradition entstammen, in ihren Beiträgen aber jeweils einen Kirchenbund aus lutherischen und unierten, soweit es die EKD betrifft, auch aus reformierten Landeskirchen repräsentieren. Der lutherische Standpunkt der Gesprächsteilnehmer erleichtert fraglos in den meisten Fällen, wenn auch nicht immer, die Verständigung. Aber die Gesprächsteilnehmer müssen es sich nun auch gefallen lassen, daß sie auf Lehren, Praktiken und Überzeugungen angesprochen werden, die ihnen persönlich durchaus fremd sein mögen. Und die Begegnung mit der kirchlichen Wirklichkeit, namentlich in den unierten Kirchen, ruft bei den orthodoxen Gesprächspartnern gelegentlich das Gefühl einer Diastase zwischen theologischer Aussage und vorfindlichem kirchlichen Leben hervor. Gelegentlich sperren sie sich dann gegen eine begriffliche Verständigung, weil das Gefühl, sie könnte eine bestehende Differenz ver-

decken, stärker ist als die gewonnene gemeinsame Formel.

Der besondere Erfolg des finnisch-lutherischen/russisch-orthodoxen Dialogs liegt darin begründet, daß die hier umrissenen Probleme für die finnische Kirche nicht bestehen. Die finnisch-russischen Gespräche zeichnen sich aber noch durch einen anderen Umstand aus, der aus den Ergebnissen der Gespräche nicht unmittelbar abgelesen werden kann, für ihre Wirkung aber von entscheidender Bedeutung ist. Die Orthodoxie-Gespräche der EKD leiden ja darunter, daß ihre oft erstaunlichen Ergebnisse weithin unbeachtet bleiben, in neuerer Zeit durch eine Entscheidung des Rats der EKD zwar offiziell angenommen, aber in Theologie und Frömmigkeit nicht eigentlich rezipiert werden, zumal die vom Kirchlichen Außenamt der EKD herausgegebenen Dokumentationsbände in der Fülle kirchlichen und theologischen Schrifttums zu ersticken drohen. Die Gespräche mit dem Patriarchat Konstantinopel bleiben im griechischen Raum sogar fast völlig unbeachtet. In der griechischen kirchlichen Presse wird keine Dokumentation erstellt. In der russischen Priesterschaft wenigstens stoßen die Gespräche mit den Lutheranern insofern zwangsläufig auf größeres Interesse, als angesichts der geringen Publikationsmöglichkeiten des Moskauer Patriarchats publiziertes Material einfach nicht unbeachtet bleiben kann. In der finnischen lutherischen Kirche aber hat ein beispielloser Rezeptionsprozeß begonnen. Auf Pfarrerseminaren werden die geführten Gespräche vor- und nachbereitet. Jedem Gespräch geht so auch ein Prozeß der Meinungsbildung voraus, der dazu führt, daß die Aussagen der einzelnen Referate in weitaus stärkerem Maße von einem allgemeinen Konsens getragen werden, als das bei den Referaten anderer orthodoxer und lutherischer Teilnehmer am Dialog möglich ist.

Schwer abzumessen ist der offizielle Stellenwert der bisher geführten orthodox-lutherischen Gespräche. Diese Schwierigkeit liegt vor allem in der unterschiedlichen kirchlichen Struktur begründet. Jedoch stand bei allen Gesprächen von vornherein fest, daß es sich um Gespräche zwischen *Kirchen* und nicht allein um kirchlich-unverbindliche Theologengespräche handelt. Darum ist man in der Mehrzahl der Gespräche dazu übergegangen, Thesen und Resümee nach Abschluß der Begegnung auch den jeweiligen kirchlichen Leitungsorganen zur Prüfung vorzulegen. Daß dies wieder allein angesichts der Tatsache, daß die Evangelische Kirche in Deutschland und der DDR-Kirchenbund Bünde von Kirchen, die finnisch-lutherische und die orthodoxen Kirchen aber „Ortskirchen“ sind, unterschiedliches Gewicht hat, gehört zu den Problemen der evangelisch-orthodoxen Dialoge. Der nun wie auch immer zu beschreibende kirchliche Charakter der Gespräche kam u. a. darin zum Ausdruck, daß diese auch dazu führen sollten, die praktische kirchliche Wirklichkeit am Ort kennenzulernen. So schloß sich — wieder mit Ausnahme der zwischen der EKD und dem Ökumenischen Patriarchat geführten Gespräche — traditionsgemäß eine Reise durch das jeweilige Gastland an mit dem Besuch verschiedener kirchlicher Institutionen und der Teilnahme am Gottesdienst in den Gemeinden oder gingen ihnen voraus. Gerade in diesem Stadium des zwischenkirchlichen Gesprächs, in dem „Information“ immer noch Kernstück der Begegnung ist, ist diese Seite der Kontakte wesentlicher, unverzichtbarer Bestandteil des Dialogs.

Die größte Schwierigkeit des Gesprächs aber liegt in der unterschiedlichen theologie- und kirchengeschichtlichen Situation der am Dialog beteiligten Kirchen. Sehr spät hat die Orthodoxe Kirche scholastische Terminologie und Denkweise übernommen. Mag es zu dieser von Georgij Florovskij als „Pseudomorphose“ kriti-

sierten Wandlung der orthodoxen Theologie schon frühere Ansätze gegeben haben, so hat sie sich doch hauptsächlich in der zweiten Hälfte des 17., in Rußland erst im 18. Jahrhundert vollzogen. Während aber selbst die römisch-katholische Theologie ein distanzierteres Verhältnis zu scholastischer Denkweise und Terminologie gefunden hat, klammern sich einige orthodoxe Theologen, vor allem in Griechenland und in der Sowjetunion, an eine Denkweise, die von den bedeutenderen der im Westen lebenden orthodoxen Theologen wie G. Florovskij, S. Bulgakov, N. Afanas'ev, I. Zizioulas, N. Nissiotis und Ch. Yannaras z. T. erbittert als unorthodox bekämpft worden ist. Offenbar gestattet die spezielle Situation der Russischen Orthodoxen Kirche und die Geschichte der griechischen Kirche in der Gegenwart hier nur ein sehr langsames Wiederfinden der ursprünglichen orthodoxen Tradition.

Das gilt nun auch für die historische Kritik. An den Geistlichen Akademien Moskau, St. Petersburg, Kiew, Kazan' ist von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an, gesteigert noch einmal von 1905-1917, ein Maß an historisch-kritischer Arbeit geleistet worden, das bis heute noch nicht recht gewürdigt worden ist. In den folgenden Katastrophen aber hat die russische Theologie den Gebrauch des Instruments historischer Kritik weithin verlernt. Und die griechische Theologie hat erst spät von diesem Instrument Gebrauch zu machen begonnen, ohne es in dem Maße einzusetzen wie die orthodoxe Theologie in Frankreich und Amerika. Was aber aus dem Unterschied der jeweiligen geschichtlichen Situation rührt, erscheint vielfach als konfessioneller Unterschied, wenn nicht als konfessioneller Gegensatz. Gerade aber wenn man von der orthodoxen Theologie auch Korrekturen abendländischer Fixierungen erwartet, können diese doch nur von einer Theologie erbracht werden, die falsch angesetzte oder verabsolutierte historische Kritik auch *überwinden*, nicht nur ablehnen kann.

Die unterschiedliche geschichtliche Situation trägt auch dazu bei, daß Klischeevorstellungen verabsolutiert werden, und zwar in bezug auf die eigene wie auch auf die andere Kirche. So stellt sich die Orthodoxe Kirche — die griechisch geprägte freilich weniger pointiert als die russische — in manchen ihrer Vertreter gern als eine Kirche dar, die kirchliche Sozialarbeit für Allotria hält, obwohl gerade die russische Orthodoxie um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert Ansätze kirchlicher Diakonie aufwies, die den Vergleich mit der diakonischen Arbeit im evangelischen Deutschland zur gleichen Zeit nicht zu scheuen brauchten. Umgekehrt verfestigt man auf evangelischer Seite — nicht in den am Gespräch beteiligten Delegationen, wohl aber in den für das mit den Gesprächen verbundene Besuchsprogramm verantwortlichen landeskirchlichen Stellen — zuweilen orthodoxe Vorstellungen von einem geistlich und liturgisch verarmten sakramentlosen aktivistischen Protestantismus, die zwar z. T. der gegenwärtigen geschichtlichen Situation, nicht aber den Grundlagen reformatorischen Christentums und auch nicht der ganzen gelebten Wirklichkeit entsprechen. Die von den orthodoxen Gesprächspartnern immer wieder zu beobachtende geistliche Aushöhlung versperrt ihnen aber den Blick für die theologischen und geistlichen Anliegen der Reformation.

Neben diesen und anderen Problemen, die den Dialog zwischen Orthodoxie und Luthertum belasten, bietet dieses Gespräch auch Chancen, die auch für den Dialog mit anderen Kirchen, insbesondere der römisch-katholischen Kirche von Bedeutung sein könnten. Gegenüber einer vulgären Identifizierung von römisch-katholischer und orthodoxer Theologie muß zwar darauf verwiesen werden, daß eine solche

Identität nie bestand und, wo sie zu bestehen schien, der Orthodoxen Kirche daraus mehr Schaden als Nutzen erwachsen ist. Das wird man — etwa bei der Rezeption katholisch-scholastischer Denkformen und Theologumena — auch vom heutigen römisch-katholischen Standpunkt aus zugeben können. Daneben gibt es vor allem in den Denkstrukturen, aber auch in der geschichtlichen Situation, römisch-katholisch/protestantische Gemeinsamkeiten, die den größten Gegensatz nicht in den evangelisch-katholischen Lehrstreitigkeiten, sondern in den abendländisch-morgenländischen Unterschieden sehen lassen. Ist alles das bedacht, dann wird man auch von der größeren Nähe zwischen orthodoxer und römisch-katholischer Theologie und Frömmigkeit auf den meisten Gebieten sprechen können. Die Begegnung mit der Orthodoxen Kirche eröffnet nun insofern auch Chancen für den lutherisch-katholischen Dialog, als „katholische“ Werte, die aus geschichtlicher Erfahrung heraus von evangelischer Seite beim römisch-katholischen Partner nur mißtrauisch betrachtet werden, beim orthodoxen Partner ohne die traditionellen Belastungen leichter akzeptiert werden. Schon von daher verdienten die orthodox-lutherischen Gespräche noch stärkere ökumenische Beachtung als bisher.

Karl Christian Felmy

ANMERKUNGEN

- ¹ Karl Christian Felmy, *Die Grenzen der Kirche in orthodoxer Sicht. Orthodoxes ekklesiales Selbstverständnis und die Gemeinschaft mit den Kirchen des Westens* (= Evangelische Theologie, München 1977, 459-486) 465.
- ² Adolf Harnack, *Das Wesen des Christentums*. 16 Vorlesungen vor Studierenden aller Fakultäten im Wintersemester 1899/1900 an der Universität Berlin, Leipzig 1913, 138.
- ³ Die Gespräche der EKD mit dem Moskauer Patriarchat wurden in folgenden vom Kirchlichen Außenamt der EKD herausgegebenen Bänden dokumentiert: *Tradition und Glaubensgerechtigkeit*. Das Arnoldshainer Gespräch zwischen Vertretern der EKD und der Russischen Orthodoxen Kirche vom Oktober 1959, Witten 1961; *Vom Wirken des Heiligen Geistes*. Das Sagorsker Gespräch über Gottesdienst, Sakramente und Synoden zwischen Vertretern der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Russischen Orthodoxen Kirche, Witten 1964; *Versöhnung*. Das deutsch-russische Gespräch über das christliche Verständnis der Versöhnung zwischen Vertretern der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Russischen Orthodoxen Kirche, Witten 1967; *Taufe — Neues Leben — Dienst*. Das Leningrader Gespräch über die Verantwortung der Christen für die Welt zwischen Vertretern der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Russischen Orthodoxen Kirche, Witten 1970; *Der auferstandene Christus und das Heil der Welt*. Das Kirchner Gespräch über die Bedeutung der Auferstehung für das Heil der Welt zwischen Vertretern der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Russischen Orthodoxen Kirche, Witten 1972; *Die Eucharistie*. Das Sagorsker Gespräch über das hl. Abendmahl zwischen Vertretern der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Russischen Orthodoxen Kirche, Witten 1974; *Das Opfer Christi und das Opfer der Christen*. Siebtes Theologisches Gespräch zwischen Vertretern der Russischen Orthodoxen Kirche und der Evangelischen Kirche in Deutschland vom 6.-10. Juni 1976 in der Evangelischen Akademie Arnoldshain, Frankfurt 1979; vgl. Karl Christian Felmy, *De Gesprekken van Arnoldshain = Het Christelijk Oosten*, Nijmegen 1979, 229-239. Zum ganzen siehe: Athanasios Basdekis, *Die Theologischen Gespräche zwischen der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Orthodoxie*, ÖR 2/1978, 223-253.

- 3a Tradition und Glaubensgerechtigkeit 76.
- 4 Vom Wirken des Heiligen Geistes 19 ff.
- 5 Versöhnung 21.
- 6 Versöhnung 23.
- 7 Die Eucharistie 23 f.
- 8 Die Eucharistie 24 f.
- 9 Aus den noch nicht veröffentlichten Papieren von Arnoldshain VIII. vgl. im letzten Heft der ÖR den Beitrag von Heinz Joachim Held, 350.
- 10 Die Gespräche der EKD mit dem Ökumenischen Patriarchat Konstantinopel wurden in folgenden, vom Kirchlichen Außenamt der EKD hrsg. Beiheften zur ÖR dokumentiert: Dialog des Glaubens und der Liebe. Theologisches Gespräch zwischen dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel und der Evangelischen Kirche in Deutschland vom 16.-19. März 1969, Stuttgart 1970; Christus — das Heil der Welt. Zweites Theologisches Gespräch zwischen dem Ökumenischen Patriarchat Konstantinopel und der Evangelischen Kirche in Deutschland vom 4.-8. Oktober 1971, Stuttgart 1972; Das Bild vom Menschen in Orthodoxie und Protestantismus. Drittes Theologisches Gespräch zwischen dem Ökumenischen Patriarchat und der Evangelischen Kirche in Deutschland vom 2.-5. Oktober 1973 in Chambésy/Schweiz, Stuttgart 1974; Die Anrufung des Heiligen Geistes im Abendmahl. Viertes Theologisches Gespräch zwischen dem Ökumenischen Patriarchat und der Evangelischen Kirche in Deutschland vom 6.-9. Oktober 1975 in der Evangelischen Sozialakademie Friedewald, Frankfurt 1977. Vgl. auch A. Basdekis, Anm. 3.
- 11 Aus den noch unveröffentlichten Papieren des 5. Gesprächs.
- 12 Dem Verf. wurde freundlicherweise Einsicht in die noch unveröffentlichten Konferenzpapiere gewährt. Vgl. Heinz Ohme, Erstes Theologisches Gespräch zwischen der Rumänischen Orthodoxen Kirche und der EKD, in: ÖR 2/80, 230.
- 13 Aus den noch unveröffentlichten Konferenzpapieren des Goslarer Gesprächs.
- 14 Vgl. Hermann Goltz, De Gesprekken van Zagorsk = Het Christelijk Oosten, Nijmegen 1979, 240-254. Der Verf. hatte verschiedentlich Gelegenheit zur Kenntnisnahme der auf den „Zagorsker“ Gesprächen gehaltenen Referate. Im übrigen wird auf die vom Kirchlichen Außenamt hrsg. „Informationen aus der orthodoxen Kirche“ (IOK) bzw. die Zeitschrift des Moskauer Patriarchats (ZMP) verwiesen. — Zagorsk I: IOK N. F. Nr. 4/1975-I 20-29; ZMP 1974/9,58-63; 1975/3,50-57; 1975/4,66-68; Zagorsk II: IOK N. F. Nr. 6/1977-I 28-32; ZMP 1976/12,50-55; Zagorsk III: ZMP 1978/12,52-62.
- 15 ZMP 1974/9,61.
- 16 Die Gespräche wurden in der Zeitschrift des Moskauer Patriarchats dokumentiert. Dankbar verwendet wurde ein bisher anscheinend unveröffentlichter Beitrag von Dr. Lorenz Grönvik, der finnisch-russische Lutherische-Orthodoxe Dialog. Manche Auskünfte verdankt der Verf. Herrn Dr. Grönvik sowie Herrn Dr. Jouko Martikainen. — Zur Dokumentation: 1. Gespräch: IOK N. F. Nr. 1/1972-I, 34-40; ZMP 1970/5,67-70; 2. Gespräch: ZMP 1972/2,47-58; 3. Gespräch: IOK N. F. Nr. 4/1975-I 8-19; ZMP 1974/8,67-71; 1974/10,59-63; 4. Gespräch: IOK N. F. Nr. 6/1977-I 32-34; ZMP 1977/9,55-59.
- 17 ZMP 1978/8,24.
- 18 ZMP 1972/2,57.
- 19 ZMP 1970/5,68.
- 20 Tainstvo.
- 21 ZMP 1970/5,68.
- 22 Ebd.
- 23 ZMP 1972/2,57.
- 24 Ebd.
- 25 Ebd.
- 26 ZMP 1974/8,68.
- 27 ZMP 1974/8,69.

²⁸ Ebd. Ob beide Seiten hier wirklich dasselbe gemeint haben?

²⁹ ZMP 1977/9,56.

³⁰ ZMP 1977/9,57.

³¹ Ebd.

Die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West) an ihre Mitglieds- und Gastkirchen und ihre Gemeinden

Evangelisation — unser gemeinsamer Auftrag

Liebe Schwestern und Brüder!

Dein Reich komme! Diese Bitte aus dem Vaterunser verbindet Christen in aller Welt zum gemeinsamen Gebet, zur Verkündigung des Evangeliums und zur Erneuerung unserer Sendung. Wir können heute nicht mehr übersehen: Auch Deutschland ist Missionsland. Deshalb möchte die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen die Kirchen und Gemeinden unseres Landes zu gemeinsamer missionarischer Anstrengung ermuntern und ihnen die folgenden Gedanken zu unserem missionarischen Auftrag nahebringen.

1. Das Reich Gottes ist nahe

Seit Jesu Tod und Auferstehung ist die Herrschaft Gottes in dieser Welt ausgerichtet und drängt auf sichtbare Vollendung. Hefe ist in den Teig gegeben worden, aber sie muß ihn noch durchdringen. Samen ist in die Erde gesenkt worden, aber er muß noch überall aufgehen. Weizenkörner sind ausgesät, aber nur wo sie auf guten Boden fallen, werden sie Frucht tragen.

(Gebetswoche für die Einheit der Christen 1980)

2. Evangelisation — ein Gebot Jesu

Der Auferstandene gebietet den Jüngern: „Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern, tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe“ (Mt 28,19). Er selbst, unser Herr und Erlöser, ist der allererste und größte Künder des Evangeliums. Der Apostel Paulus mahnt deutlich: „Wenn ich nämlich das Evangelium verkündige, kann ich mich deswegen nicht rühmen; denn ein Zwang liegt auf mir. Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkündige!“ (1 Kor 9,16)

3. Für ein wahrhaft christliches Zeugnis

Wir alle sind verpflichtet, das uns anvertraute Evangelium allen Menschen zu verkündigen und sie zum lebendigen Glauben an Jesus Christus zu führen. Unser Zeug-